möglich sein würde, begegnen die „Mitteilungen für die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei“ mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß die Partei in der glücklichen Lage ist, ihren Angehörigen durch Berichterstattung über alle wichtigen Gebiete ihres Mitarbeitens in den Parlamenten zu zeigen, wie über die bedeutsamen einzelnen Aufgaben gesetzgeberischer Natur weithin Uebereinstimmung erzielt werden konnte und Streitfragen von sachlich ernstem Charakter fast nirgends übrig geblieben sind, soweit es sich um vollbrachte Arbeit auf politischem, sozialem und selbst auf wirtschaftlichem Gebiete handelt. Der Rückblick auf die seit dem letzten größeren Delegiertentage von 1896 geleistete Arbeit mag jedermanns Urteil darüber herausfordern, ob sich die nationalliberale von irgend einer anderen Partei in vielseitiger und praktischer Mitarbeit an der Gesetzgebung dieser sechs Jahre hat übertreffen lassen. „Meinungsverschiedenheiten“, so fahren die „Mitteilungen“ fort, „sind natürlich vorhanden in bezug auf die schwebenden Fragen, und es wäre gar nicht zu verstehen, wenn es anders wäre. Diese Fragen berühren vorzugsweise das Gebiet der materiellen, wirtschaftlichen Interessen, die in den verschiedenen Erwerbsklassen und je nach der Verschiedenheit der Gegend immer auch verschieden beurteilt werden. Der größte Parteityrann würde nicht im stande sein, eine solche, über alle Berufsklassen und über das ganze Reich sich erstreckende Partei zusammenzuhalten, wenn er solche Meinungsverschiedenheiten ausschließen wollte. Sache des Delegiertentages wird es aber sein, sich darüber zu äußern, ob etwa und wie weit bei Geltendmachung dieser gegensätzlichen Interessen auf die Dauer das Gemeinwohl benachteiligt erscheint, und dem Ausgleich der Gegensätze die rechten Wege zu zeigen.“ Die Aufrollung dieser Fragen berührt bereits die Parteitaktik, über welche ebenfalls die Ansichten zur Zeit noch auseinandergehen, die aber, so hoffen wir, durch den Delegiertentag eine feste, sichere Zielrichtung erhalten wird. Dies läßt sich am ehesten durch eine freie, mündliche Aussprache der Delegierten und durch ihren persönlichen Verkehr unter einander erreichen. Deshalb erscheint es auch wünschenswert, die Delegiertentage in kürzeren Zeiträumen als bisher auf einander folgen zu lassen. Diese Anregung hängt mit der Organisation der Partei zusammen, die zum ersten Male auf der Tagesordnung des nationalliberalen Delegiertentages steht. Nur eine kurze Zeitspanne noch trennt uns von der Eisenacher Tagung. Zu unserer Genugthuung vernehmen wir, daß unser Appell an die Parteigenossen im ferneren Osten und Norden nicht vergeblich gewesen ist. Aber nochmals richten wir gerade an die Parteigenossen, die durch räumliche Entfernung fast isoliert stehen, die Aufforderung, sich zur Tagfahrt nach Eisenach zu rüsten, um durch gegenseitigen persönlichen Gedankenaustausch mit den anderen Parteigenossen diese und sich selbst in dem unvergänglichen liberalen Grundcharakter des Nationalliberalismus zu bestärken.

* **Berlin**, 5. Oktober. (Bundesrat.) In der am 3. d. M. unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssekretärs des Innern Dr. Graf von Posadowsky-Wehner abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesrats, über die wir schon kurz berichteten, wurde ferner von der Bildung der Ausschüsse für das Landheer und die Festungen und für das Seewesen Mitteilung gemacht, während die Bildung der übrigen Ausschüsse durch Zuruf vollzogen wurde. Die Vorlagen, betreffend die Beaufsichtigung schaumburg-lippescher privater Versicherungsunternehmungen, betreffend die Außerkurssetzung der Zwanzigpfennigstücke aus Nickel, betreffend die Ergebnisse der Volkszählung von 1900, betreffend den Entwurf einer Verordnung wegen anderweiter Anrechnung des Wohnungsgeldzuschusses bei Bemessung der Pension für die Reichsbankbeamten und endlich betreffend die Ergänzung der Nr. XXXVc der Anlage B zur Eisenbahn-Verkehrsordnung in bezug auf Patronen aus Anagen-Sprengpulver und aus Westfalit, wurden den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Von der Mitteilung, betreffend die Jahresberichte der Gewerbe-Aufsichtsbeamten und Bergbehörden für das Jahr 1901, wurde Kenntnis genommen. Den Ausschußanträgen über den Antrag des Präses des Kuratoriums der Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis zu Hamburg, betreffend die Befreiung der an diesen Anstalten fest angestellten Lehrkräfte von der Versicherungspflicht gemäß §§ 5, 6 und 7 des Invaliden-Versicherungsgesetzes, sowie über die Eingabe der Landesversicherungsanstalt Schlesien, betreffend Kenntlichmachung der Quittungskarten nach den Jahren der Anfertigung, wurde die Zustimmung erteilt. Ferner wurde über die dem Kaiser zu unterbreitenden Vorschläge wegen Besetzung der Stelle eines ständigen Mitglieds im Reichsversicherungsamt und wegen Besetzung einer Mitgliedsstelle bei dem Reichsgerichte, sowie über verschiedene Eingaben Beschluß gefaßt.

— Der General der Kavallerie à la suite des Leib-Garde-Husaren-Regiments von Krosigk empfing an dem Tage, an welchem er vor 50 Jahren in die Armee eingetreten, das nachstehende Telegramm des Kaisers:

Ich wünsche Ihnen zu dem heutigen 50. Jahrestage des Beginnes Ihrer ehrenvollen, im Krieg und Frieden gleich bewährten militärischen Laufbahn von Herzen Glück und erinnere mich dabei gern und dankbar Ihrer hohen Verdienste um die deutsche Reiterei und um Meine kavalleristische Ausbildung. Wilhelm R.

— Im Berliner Magistrat ist bekanntlich eine Reihe von Stellen vakant. Im „B. T.“ wird u. a. für einen unbesoldeten Stadtratsposten der Name des früheren Provinzialsteuer-Direktors Löhning genannt. Ferner wird in Vorschlag gebracht für diesen Posten der Bankier Schwaff, der jedoch auf dieses Amt nicht reflektiert. Eine i. Z. vielgenannte Persönlichkeit taucht in diesem Zusammenhang in der Person des Regierungsrats Reycke auf, der für den freien besoldeten Stadtrats-Posten als Anwärter aufgeführt wird. Im Brennpunkt des kommunalen Interesses steht aber allen voran die Frage: Wer wird Bürgermeister? Schon jetzt läßt sich mit einem halben Dutzend Namen von Kandidaten aufwarten, die mehr oder weniger Anspruch darauf haben, das Erbe des verstorbenen Brinckmann anzutreten. Die beiden Stadträte v. Friedberg und Fischbeck stehen hierbei im Vordergrunde. Dann wird auch der Name des jetzigen Syndikus Hirsekorn genannt; ebenso taucht wieder eine Kandidatur Meubrinks auf. Die Liste der Anwärter schließt vorläufig ab mit dem Genossenschaftsanwalt Dr. Crüger und dem Königsberger Gasanstaltsdirektor Krüger, einem Schwager Brinckmanns.

— Gegen die Fleischteuerung haben sich die vereinigten Wirteverbände in einer Eingabe an den Bundesrat und an den Reichstag gewandt. In der Petition erbitten sie schleunige Maßregeln zur Beseitigung des offenbaren Notstandes, da die Fleischteuerung nicht nur für den Wirtestand eine Lebensfrage sei, sondern auch jeder Tag der Verzögerung dem Allgemeinwohl neue Wunden schlage. Die Petition ist unterzeichnet von dem Vorstande des Deutschen Gastwirts-Verbandes (A. Ringel-Berlin), den einzelnen Zonenvorsitzenden des Verbandes, dem Vorstande des Bundes deutscher Gastwirte, (A. Steyer-Leipzig), dem Vorstande des Verbandes der Gast- und Schankwirte von Berlin und Umgegend (H. Rümann), der Gastwirte-Innung von Berlin (Obermeister Liebermann) und dem Verein der Berliner Hotelbesitzer (Vorsitzender Heinrich).

— Der Verband deutscher Arbeitsnachweise tritt am nächsten Dienstag zu einem Kongreß zusammen, der sich mit den Erfahrungen bei der letzten Krisis auf dem Arbeitsmarkt und der Frage der Arbeitslosenversicherung befassen soll.

— Der Chef des Zivilkabinetts v. Lucanus und der deutsche Gesandte in Peking Mumm v. Schwarzenstein sind in Düsseldorf eingetroffen.

— Der Kultusminister Dr. Studt ist aus Danzig hier wieder eingetroffen.

— Der Tod des Stadtrats Kauffmann, so schreibt die „Kreuz-Ztg.“, würde auch bei Denjenigen, die Gegner seiner Wahl zum Bürgermeister gewesen seien, und in dem an diese Wahl geknüpften Streite zwischen der Regierung und den Stadtverordneten auf der Seite der ersteren gestanden hätten, aufrichtige Teilnahme erwecken. Das konservative Blatt meint, jedenfalls seien die Stadtverordneten ihm zu Dank verpflichtet, daß er, indem er auf die aus der zweiten Wahl zum Bürgermeister ihm nach ihrer Auffassung zustehenden Rechte verzichtete, sie aus einer Sackgasse befreit habe, aus der sie auf andere Weise keinen, ohne schwere Bloßstellung für sie, gangbaren Ausweg hätten finden können. Mit diesem Verzichte habe sein Leben auch in den Augen seiner politischen Gegner einen wohltuenden Abschluß gefunden. Die „B. N. N.“ fügen hinzu, daß man vor dem mannhaften und ehrenhaften Charakter Kauffmanns, sowie vor seinem reichen Wissen und energischen Streben überall Achtung empfinden müsse.

— Der langjährige Marineattaché in Washington, Korvettenkapitän v. Rebeur-Paschwitz, hat die Dienstgeschäfte abgegeben und ist nach Abberufung nach Deutschland zurückgekehrt, um wieder im Frontdienst verwendet zu werden. Der neue Marineattaché für Washington, Korvettenkapitän Schäfer (Erwin), ist mit dem Anfang dieses Monats zur Verfügung des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes getreten, um nach Information bei den obersten Marinebehörden die Reise nach Washington in einigen Wochen anzutreten.

— Der hiesige amerikanische Botschafter White begibt sich anfangs dieser Woche als Vertreter der Yale-Universität nach Oxford, von da geht er nach Schottland, um am 22. Oktober aus den Händen des Lord Rektors Andrew Carnegie die Ernennung zum Ehrendoktor der St. Andrews Universität in Empfang zu nehmen.

* **Hamburg**, 5. Oktober. Prinz Heinrich von Preußen, welcher in Begleitung seines Adjutanten, des Kapitänleutnants Schmid v. Schwind, einige Tage hier Aufenthalt genommen hatte, hat sich mittels Automobils nach Kiel zurückbegeben. Der Besuch des Prinzen trug lediglich privaten Charakter. Nachdem Prinz Heinrich, der, wie auch sein Begleiter, Zivilkleidung angelegt hatte, in Geschäften verschiedene Einkäufe besorgt und einige Besuche abgestattet hatte, begab er sich in Begleitung des preußischen Gesandten v. Tschirschky und Bögendorf nach der Allgemeinen Motorwagen-Ausstellung im Belvedrom, wo er einen 7 H.P.-Lokomobil-Dampfwagen käuflich erwarb; das hochelegante Fahrzeug, welches eine Geschwindigkeit von 30—40 Kilometer pro Stunde erzielen kann, gelangte sofort zur Ablieferung, da es der Prinz unmittelbar nach seiner Ankunft in Kiel in Benutzung zu nehmen beabsichtigt. Ein Angestellter der betreffenden Firma wird den Prinzen im Gebrauch der Maschine unterrichten. (Post.)

* Aus **Inowrazlaw** berichtet die „Preuß. Lehrerztg.“, der Lehrer Willich in Cieslin habe seine unzureichende Dienstwohnung durch einen ausrangierten Eisenbahnwagen vergrößert. Die königliche Regierung zu Bromberg soll ihm nach der Mitteilung zu den Unkosten eine Beihilfe von 50 ℳ gewährt haben.

* **Aus der Ostmark.** Der dritte Wreschener Prozeß wird im November d. J. vor der Gnesener Strafkammer stattfinden. Im ersten Prozeß wurde ein gewisser Balcerkiewicz zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er, in der Nähe der Schule stehend, beleidigende Ausrufe gegen die Lehrer ausgestoßen haben sollte. Balcerkiewicz will jetzt beweisen, daß der Zeuge sich in der Person geirrt und einen gewissen Kaliszkowski mit ihm verwechselt habe.

* **Kattowitz**, 5. Oktober. Zu drei Tagen Haft wurde ein Arbeiter von der Eisenwalzhütte in Kattowitz verurteilt, weil er, wie der „Dziennik Slonski“ berichtet, sich geweigert hat, vor Gericht deutsch zu sprechen, obwohl er dieser Sprache mächtig ist.

* **Karlsruhe**, 5. Oktober. Die Frage der Einführung einer Warenhaussteuer durch die Gemeinden dürfte, schreibt die „Frankf. Ztg.“, zu einer verneinenden Antwort führen, nachdem auf dem letzten Landtag Finanzminister Buchenberger sich entschieden gegen eine staatliche Warenhaussteuer ausgesprochen hatte. Auf dem kürzlich in Baden abgehaltenen Städtetag hat man sich im Prinzip gegen die Einführung einer solchen Steuer ausgesprochen, und jetzt wird aus Freiburg mitgeteilt, daß der dortige Stadtrath beschlossen hat, die Einführung einer Gemeinde-Warenhaussteuer beim Ministerium nicht zu empfehlen. Da bei einer solchen nur wenige große Städte in Betracht kommen, so dürfte das Ministerium des Innern kaum Veranlassung nehmen, sich weiter mit dieser Frage zu beschäftigen, die ja schon vom Finanzministerium als kaum diskutabel bezeichnet worden war.

W. **Stuttgart**, 5. Oktober. Gestern und heute verhandelte die zur Vorberatung der Volksschulnovelle eingesetzte Kammerkommission unter Mitwirkung des Kultusministers über die wichtige Frage der Schülerzahl. Die Debatte ist noch nicht zum Abschluß gelangt. Der Berichterstatter Abg. Professor Dr. Hieber beantragt eine durchgehende Herabsetzung der in der Regierungsvorlage vorgesehenen Maximalschülerzahl in folgender Weise: „Bei einer Zahl von mehr als 60 Schülern (Vorlage 70) sind 2 Lehrer, bei mehr als 130 Schülern (Vorlage 160) 3 Lehrer und bei mehr als 200 Schülern (Vorlage 240) 4 Lehrer anzustellen; wenn der Unterricht in getrennten Abteilungen gegeben werd, kann, wo nur eine Lehrstelle ist, die Schülerzahl auf 70 (Vorlage 90), bei zwei und mehr Lehrstellen auf 80 (Vorlage 100) steigen.“ Der Antrag setzt voraus, daß der Mehraufwand für Personalkosten von der Staatskasse getragen wird. Der Mitberichterstatter Frhr. v. Seckendorff beantragt Zustimmung zum Entwurf; wegen der hohen Kosten warnt er vor einem Ueberschreiten des Entwurfs. Minister Dr. v. Weizsäcker ersucht die Kommission, die realen Verhältnisse nicht aus dem Auge zu lassen, die Regierung zeige das weiteste Entgegenkommen, ihr Vorschlag biete, was unter den obwaltenden Umständen überhaupt erreichbar sei. Der Antrag Hieber würde etwa 870 000 bezw. 630 000 ℳ Mehrkosten nur für Personalaufwand erfordern, die noch viel weitergehenden Wünsche der Sozialdemokratie würden sogar 1 600 000 bezw. 950 000 ℳ erfordern. Zu bedenken sei auch, daß der Staat weder die nötigen Lehrer noch die erforderlichen Schulräume zur Durchführung der neuen Vorschläge aus dem Boden stampfen könne. Schon bei Annahme der Regierungsvorschläge stehe Württemberg hinsichtlich der Schülerzahl an der Spitze der deutschen Schulverwaltungen. Der von mehreren Seiten angeregten Vermehrung weiblicher Lehrkräfte könne vorerst praktisch nicht näher getreten werden. In der nächsten Sitzung (Dienstag) wird die Frage weiter behandelt werden.

* **Straßburg**, 5. Oktober. Eine klerikale Vertrauensmännerversammlung hat hierselbst einstimmig folgendes beschlossen: Es wird eine politische Organisation der Katholiken Elsaß-Lothringens geschaffen. Zu diesem Zwecke wird ein vorläufiger Ausschuß gewählt, der das Programm dieser Organisation festzustellen hat auf der Grundlage eines Entwurfs, der besteht aus dem offiziellen Programme des Zentrums als Grundlage und dem Programm der ehemaligen Landespartei, enthaltend die besonderen elsässischen Forderungen, als Ausführung. Der Entwurf stammt vom Reichstagsabgeordneten Delsor. Den Namen wird die Organisation später erhalten. Der vorläufige Ausschuß setzt sich zusammen aus den neun katholischen Reichstagsabgeordneten der Gruppe der Elsässer, je einem Vertreter der reichsländischen politischen Blätter und einer bestimmten Anzahl von Vertrauensmännern aus den einzelnen Wahlkreisen. Die Versammlung war von etwa 150 Personen aus allen Ständen und allen Gegenden des Landes besucht.

Oesterreich-Ungarn.

Ausgleich.

* **Pest**, 5. Oktober. Die Konferenzen der ungarischen und österreichischen Minister fanden den ganzen heutigen Tag über statt. Bezüglich zahlreicher schwebender Meinungsverschiedenheiten gelang es, zu einer Einigung zu kommen; bei verschiedenen Fragen konnte die Konferenz jedoch zu keinem Abschluß gelangen. Die Mitglieder der österreichischen Regierung reisen heute Abend nach Wien ab. Ministerpräsident v. Szell begibt sich morgen nach Wien, um dem Kaiser Bericht zu erstatten.

Frankreich.

Grubenarbeiterbewegung.

* **Lewin**, 6. Oktober. (Telegramm.) Eine Versammlung von 2500 Bergarbeitern nahm einstimmig eine Tagesordnung an, in der der Ausstand gutgeheißen wird.

* **Valenciennes**, 6. Oktober. (Telegramm.) 55 Delegierte von Syndikaten verschiedener Gruben, 5600 Mitglieder vertretend, haben einmütig beschlossen, die Arbeit fortzusetzen und einen Aufruf zu veröffentlichen, in dem sie die Bergarbeiter auffordern, den Ausständigen, wenn nötig, mit bewaffnetem Arm Widerstand zu leisten.

Italien.

„Potemkinsche Dörfer“.

Unter dieser Spitzmarke unterzieht die Münchener „Allg. Ztg.“ die Reise des Ministerpräsidenten Zanardelli nach den Südprovinzen einer scharfen, aber zutreffenden Kritik. Das Blatt schreibt: Es ist ein hartes Wort, das anläßlich der Reise Zanardellis durch die Basilicata in der italienischen Presse gefallen ist. Der Vergleich mit jener berüchtigten Reise, auf der Potemkin seiner Gebieterin, der Zarin, ein aufblühendes, zufriedenes Rußland vorzauberte, ist nicht ganz gerechtfertigt, denn Zanardelli hat von fern wohl sehen können, daß die Bevölkerung der Basilicata weder zufrieden ist, noch besonderer Blüte sich erfreut. Es war aber ein unverzeihlicher Fehler der ganzen Reisedurchführung, daß er nicht in die Lage kam, das Elend wirklich kennen zu lernen. Vom Extrazug ging es in die Karossen der Deputierten, Bürgermeister und Großgrundbesitzer und von da zum Frühstück, zu Empfängen und Diners, zu Besichtigungen der Altertümer und zu Reden und Gegenreden. Nur zwischenein kam es einmal zu ein paar ernsten Audienzen oder zum Gang zu einigen Hütten, in denen das Elend herrscht. Zanardellis Reise endet zwar viel geräuschvoller als das Hornberger Schießen, denn in Hunderten von Telegrammen der offiziösen „Agenzia Stefani“ wurde über sie berichtet; aber das praktische Resultat ist dasselbe. Daß die Basilicata Hülfe braucht, wußte man; daß diese Hülfe Millionen kostet, wußte man auch; und daß diese Millionen heute weder vorhanden sind, noch von Zanardelli beschafft werden können, wußte man wieder — und diese unerfreulichen Tatsachen werden den Interessenten dadurch nicht erfreulicher, daß der Chef der Regierung in eigener Person und in ihrer eigenen Provinz sie konstatierte. Also ist die Moral der ganzen Sache, daß einerseits die Reise nicht in diesem Augenblick hätte unternommen werden dürfen, und andererseits nicht so wie es geschehen. Wäre Zanardelli allein gereist, nur begleitet vom Präfekten und vom jeweiligen Bürgermeister, hätte er das Geräusch und die Feste beiseite gelassen, so würde er keine Hülfe gebracht, aber doch Gelegenheit gefunden haben, den Dingen auf den Grund zu gehen und mit eigenen Augen Umschau zu halten. So hat er alles nur durch die Brillen der lokalen Machthaber gesehen, die bisher nicht als die unparteiischsten Beurteiler des heimischen Elends galten. Und wenn sogar entschiedene konservative Gegner der Regierung wie die Deputierten Torracca und Loreto oder unsichere Kantonisten wie Lacava Gelegenheit nahmen, der Person Zanardellis Weihrauch zu streuen, so lag wohl die Vermutung nahe, daß sie dabei durch lokale Interessen oder persönliche Sonderwünsche geleitet wurden. Leer sollen sie denn auch nicht ausgegangen sein. So ist der Ministerpräsident schwerlich weiser und hoffnungsvoller nach Rom zurückgekehrt, als er es zehn Tage zuvor verlassen hatte.

Rußland.

* **Sebastopol**, 5. Oktober. Der Kaiser und die Kaiserin sind heute von hier nach Jalta abgereist.

Afrika.

Transvaal.

* **Johannesburg**, 5. Oktober. Gestern abend fand eine Versammlung statt, welcher 2000 Einwohner beiwohnten. Es wurde beschlossen, eine politische Vereinigung zu gründen zu dem Zwecke, die Ansichten der Bewohner von Johannesburg zur Sprache zu bringen.

Justiz im Kongostaat.

* **Brüssel**, 4. Oktober. Der Obere Rat des Kongostaates trat letzter Tage zusammen, um als Oberinstanz über ein Urteil des Obergerichts in Boma zu befinden. Am 4. Januar 1902 wurden zwei Neger von dem Bezirksgericht Nouvelle-Anvers in Bangala wegen Giftmordes zum Tode verurteilt. Gegen diese Entscheidung legte der stellvertretende Staatsanwalt Schmitz Berufung bei dem Obergericht in Boma ein, wie es nach dem Gesetz bei Strafen, die fünf Jahre Zwangsarbeit über-

---

„Ja, ich habe den jungen Herrn vorhin mit der Pferdebahn fortfahren sehen.“

„Mit der Pferdebahn“, erwiderte Habicht I verblüfft, „und wohin?“

„Er fuhr in der Richtung nach dem Pferdemarkt, wo jetzt die Schaubuden stehen und die Jahrmarktsleute ihre Allotria treiben.“

„Die Jahrmarktsleute!“ wiederholte Habicht I mechanisch und ganz starr vor Staunen. „Und was hat er dort zu tun?“

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr.“

Blitzartig fuhr dem Rechtsanwalt die Idee durch den Kopf, sein Sohn könnte wegen des jungen Mädchens, der Tochter des alten Jäger, fortgefahren sein. Er hatte Isabel an dem Tage, als ihre Mutter in der Kutscherstube starb, gesehen, ganz flüchtig. Gleichwohl stand ihr Bild in diesem Augenblick scharf und deutlich vor ihm. Und das jetzt, wo sein Sohn wußte, daß ein wichtiger Besuch kommen würde!

„Fahren Sie sofort hinterher, Selbmann, fuhr er zum Gärtner gewendet fort, „suchen Sie ihn und bringen Sie ihn so rasch wie möglich hierher zurück.“

„Zu Befehl, gnädiger Herr“, antwortete der Gärtner und ging fort.

Habicht I ging wieder zu seiner Gesellschaft zurück und versicherte, daß Lorenz binnen einiger Minuten wieder da sein würde, er sei nur wegen einer wichtigen Konferenz, zu der man ihn telephonisch berufen, nach der Stadt gefahren. Das war an sich sehr wahrscheinlich, aber der Rechtsanwalt war dabei so ärgerlich und verstimmt und konnte das so wenig verbergen, daß besonders Frau von Theffen sich von der wichtigen Konferenz eine sehr merkwürdige Vorstellung machte. Die wichtigste Konferenz war nach ihr jetzt hier und nicht anderwärts.

Endlich nach weiterer dreiviertel Stunde traf der so sehr Vermißte wieder ein. Das Essen war schon fast vorüber. Der junge Herr war auch jetzt noch zerstreut, aufgeregt und nervös und brachte kaum die üblichen Entschuldigungen vor.

„Aber wo warst du denn nur, Lorenz?“ fragte seine Mutter in vorwurfsvollem Ton.

Ich — — ich war im Bureau. — — Nun ja, es waren Depeschen eingegangen, die sofort beantwortet werden mußten. Ich bitte sehr um Entschuldigung“, stieß der junge Mann in einzelnen Sätzen abgebrochen hervor. Sein Vater sagte nichts. Er kannte doch seinen Sohn. Er brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, daß er log und daß bei dieser Angelegenheit von keinem Bureau und keinen Depeschen die Rede war. Außerdem lag sein Bureau nicht in der Gegend des Pferdemarktes. Aber nicht das brachte ihn auf. Eine schlagfertige Phantasie ist für einen Rechtsanwalt ebenso nützlich als für einen Romanschreiber. Aber daß sich sein Sohn auch jetzt noch nur sehr wenig und in sehr oberflächlicher Weise um seine Gäste kümmerte, daß er gar nichts tat, um den bewußten Zweck zu fördern und in fast demonstrativer Weise Fräulein Eleonore seine absolute Wurschtigkeit merken ließ, das ärgerte seinen Vater so sehr, daß er wie auf Kohlen saß und die Gelegenheit kaum erwarten konnte, mit seinem Sohn allein zu sprechen. Habicht I war nicht der Mann, der sich seine Pläne durch eine sentimentale Schlamperei durchkreuzen ließ. Was wäre aus ihm geworden, wenn er vor jedem Hindernis Halt gemacht hätte? Er nahm sich vor, seinem Sohn einmal den Text gehörig zu lesen, damit diesem kein Zweifel über seine Stellung übrig blieb.

Diese Gelegenheit sollte sich nur zu bald bieten. Nach dem Essen standen die Herrschaften auf, um im anstoßenden Salon den Kaffee zu nehmen und der junge Habicht ging nach seinem Zimmer, angeblich, um einige Cigaretten zu holen. Sein Vater ging ihm nach.

„Wo warst du denn nun eigentlich so lange?“ fragte er lauernd, als sie allein waren.

„Auf der Messe“, antwortete sein Sohn ruhig, aber doch mit einer bestimmten Betonung, als ob auch ihm daran gelegen sei, jede Ungewißheit zu beseitigen.

„Und das war dir nötiger, als hier deine Gäste zu erwarten?“ fuhr Habicht I mit aufsteigendem Groll fort.

„Ich habe sie nicht eingeladen.“

„Deshalb brauchst du dich noch immer nicht vor Fräulein von Theffen zu betragen wie ein Fatzke.“

„Das ist auch nicht meine Absicht, Papa. Ich wünsche nur, daß Fräulein von Theffen vollständig klar über die Sachlage ist und sich nicht in bezug auf mich Erwartungen hingibt, die ich nicht zu erfüllen gesonnen bin.“

Sein Vater sah ihn scharf und prüfend einen Augenblick lang an.

„So!“ sagte er dann mit erzwungener Ruhe. „Dieser Entschluß hängt wohl auch mit deinen Exkursionen unter die Schaubuden zusammen?“

„Das ist wohl möglich“, erwiderte der Sohn sehr ruhig.

„Lorenz!“ fuhr der Rechtsanwalt mit erhobener Stimme und in drohendem Tone fort, „nimm dich in acht! Du weißt, daß ich nicht mit mir spaßen lasse.“

„Es liegt mir nichts ferner, als mit dir zu spaßen, Papa.“

„Du weißt, ich habe nichts dagegen, wenn du deine eigenen Wege gehst, und drücke wohl auch ein Auge zu bei gewissen Geschichten, solange du jung und unverheiratet bist. Das sind Sachen ohne Bedeutung. Um so strenger bestehe ich aber darauf, daß du dich meinen Wünschen fügst, wo es sich um ernste Angelegenheiten von weittragender Bedeutung handelt, um dein Glück und deine Zukunft.“

„Dafür wünsche ich selbst zu sorgen.“

„Wie?“ fragte sein Vater, erstaunt aufhorchend.

„Es gibt Sachen in der Welt, die man mit den eigenen Augen am besten sieht, Papa. Dazu gehört die Verheiratung eines jungen Mannes. In solche Angelegenheiten wünsche ich keine Einmischung anderer Leute — auch deine nicht.“

„Ich will nur dein Bestes.“

„Nein, du willst nur das, was du für mein Bestes hältst, und wenn ich finde, daß das nicht mein Bestes ist, so weise ich eben deine Einmischung zurück und gehe meinen Weg.“

Das war für den alten Herrn, der gewohnt war, in seinem Hause als absoluter Herr aufzutreten, eine neue Tonart. Niemals war sein Sohn bisher in dieser bestimmten Weise gegen ihn aufgetreten. Das Verhältnis war bisher wirklich ein ungetrübtes, mehr freundschaftlich-vertrauliches gewesen. Die beiden Habichts waren viel zu gute und genau rechnende Geschäftsleute, als daß sie in einem vollen Einverständnis nicht hätten ihren Nutzen sehen sollen. Nun sollte das auf einmal anders sein. Neben dem Ich, dem alleinherrschenden, unbeschränkten Willen des alten Habicht, breitete sich in seinem eigenen Hause ein neues Ich aus, das von ihm nichts mehr wissen wollte. Nun war es nicht die Art des älteren Herrn Habicht, in hitzige, leidenschaftliche Worte auszubrechen, selbst wenn er dazu Anlaß zu haben glaubte. Das Wort war ihm nur ein Spielwerk, gut, andere Leute zu beschwatzen und zu betören und die leidenschaftlichen Aufregungen hielt er mehr für eine Schwäche der Menschen, die sie im Ungelegenheiten brachte, statt für eine Stärke, mit der man andere überzeugt und besiegt.

Habicht I war ein Mann der Tatsachen.

„Was ist denn dein Bestes nach deiner Ansicht?“ fragte er nach einer kurzen Pause lauernd und seinen Sohn forschend und mißtrauisch ansehend. Er dachte seinen Sohn zu einer Dummheit zu verleiten. Er hatte immer die Idee, daß der plötzliche und unerwartete Widerstand seines Sohnes in letzter Linie seinen Grund in den hübschen Augen der tollen Spanierin, der Jahrmarktsbuden-Künstlerin, hatte. Er wartete darauf, daß sein Sohn damit herausrücken sollte, um ihn dann lächerlich zu machen und ihn energisch zurechtschütteln zu können. Aber sein Sohn war eben sein Sohn. Er ließ sich nicht ausfragen.

„Jedenfalls nicht die Heirat mit Fräulein von Theffen“, erwiderte er kurz und wandte sich langsam zur Tür.

„Nun, warte nur noch ein Weilchen, mein Junge, ich will dir noch etwas sagen“, rief ihm sein Vater fest und energisch nach. „Solche Kunststückchen, wie du sie jetzt hier vor mir versuchst, verfangen bei mir nicht. Frage nur deine Mutter. Sie hat das auch versucht, wie sie noch jung war und wollte mit dem Kopf durch die Wand. Du weißt ja und siehst noch alle Tage, mit welchem Erfolg. In meinem Hause geschieht nichts gegen meinen Willen. Hier bin ich Herr, und das sollst du ebenso gut erfahren, wie es deine Mutter seinerzeit erfahren hat.“

Er wollte noch etwas hinzusetzen, was seine Herrschaft wahrscheinlich sofort ersichtlich machen sollte, aber sein Sohn wandte sich ihm in diesem Augenblick ruhig und mit einer eisigen Gelassenheit zu und sagte leichthin:

„Gut. So werde ich ausziehen.“

Damit ging er zur Tür hinaus. Mit offenem Munde blieb sein Vater einen Augenblick stehen und sah ihm verwundert nach. Was hatte der tolle Junge gesagt? Ausziehen? Hatte er richtig gehört? Sein Sohn war schon längst von der Bildfläche verschwunden, als sich Habicht I von seinem Staunen erholte und hinter ihm herlief.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.